

schrift) und die neudeutschen sogen. Übergangsschriften, soweit sie der Fraktur nahe stehen. Selbst die deutsche Schreibschrift, die ja ursprünglich den Namen »Fraktur« trug, wird mit eingeschlossen.

Unter Fraktur im engeren Sinne verstehen wir die eigentliche Fraktur, die Schwabacher und die Kanzlei.

Fraktur im allerengsten Sinne ist nur die heutige Zeitungstypographie. Man könnte sie als Alt-Fraktur bezeichnen.

Ähnlich ist es bei der Antiqua. Im weitesten Sinne gehören dazu alle Lateinschriften, auch solche mit unzialen Formen, ferner die neudeutschen Schriften, die der Antiqua näher stehen.

Zur Antiqua im engeren Sinne sind zu rechnen: die eigentliche Antiqua, die Mediäval und allenfalls noch die Grottesk.

Als Antiqua im engsten Sinne kann nur die lateinische Druckschrift mit wagerechten An- und Abstrichen (bei i, n usw.) gelten. Man sollte sie — trotz der Tautologie — Alt-Antiqua nennen.

In den Schwadwizschen Ausführungen ist nun nicht erwähnt, welche Schriften als Unterlagen für die Versuche gedient haben. Eine Stelle jedoch läßt vermuten, daß die Alt-Fraktur und die Alt-Antiqua miteinander verglichen wurden. Die Stelle lautet: »Der Grund hierfür (für die Überlegenheit der Fraktur) liegt in der schärferen Charakteristik der Fraktur (Unter- und Oberlängen, Buchstabenkoppelungen, individuelle Mannigfaltigkeit der Einzelformen), wodurch bildhaftere Wörtergruppen entstehen, als bei der vorzugsweise aus Geraden und Kreissegmenten gebildeten Lateinschrift«. Diese Aburteilung der älteren Antiqua mag berechtigt sein, nicht aber die Aburteilung der Antiqua im allgemeinen.

In meiner Monographie »Die Grundformen neuzeitlicher Druckschriften« (Verlag Deutscher Buchgewerbeverein, Leipzig 1912) habe ich unter Vorführung zahlreicher Beispiele gezeigt, daß die neueren Schriftschnitte des letzten Jahrzehnts offenbare Mängel der Fraktur und der Antiqua ganz oder teilweise beseitigt haben. So sind in der Antiqua für Ae De Ue die betreffenden Umlautzeichen und für ch d k ß zusammenhängende Buchstabenbilder eingeführt worden. Ferner wurden s f und ß unterschieden. f und ß sind entweder halblang (bis auf die Zeile reichend), oder sie werden unter die Zeile geführt. Im letzteren Falle hat auch f eine Unterlänge. In einigen Schriften sind sogar h und z, sowie manche Versalien (F, G, J, P, Q und Z) mit Unterlängen versehen.

Die Antiqua steht tatsächlich in einer Wandlung; sie sucht sich für deutschen Satz unserer Sprache anzupassen. Die Veranschaulichung dieser Bestrebungen ist wegen umständlicher Beschaffung des Typenmaterials mit Schwierigkeiten verbunden. Kurz zusammengefaßt und mit Beispielen belegt sind sie in meinem Aufsatz »Deutsche Antiqua und Weltfraktur« (Zwiebelfisch, 5. Jahrg. 1913, Heft 2 — Kunstwart XXVI, 1913, Heft 23). Es ist merkwürdig genug, daß die Veränderungen der Antiqua gerade von Anhängern der Fraktur viel zu wenig beachtet werden. Wenn ein extremer Frakturfreund gegen die neuere Entwicklung der Antiqua die Augen verschließt, um im stillsten Winkel seines Herzens der Alt-Fraktur zu opfern, so läßt sich daran schwerlich etwas ändern. Der Altar ist derart umwallt und befestigt, daß auf jeden Einwand von außen in der Regel zehn Gegenstände antworten.

Anders ist es bei wissenschaftlichen Untersuchungen, denen eine allgemeine Bedeutung beigemessen werden soll. Bleiben hier die Ergebnisse der Neuzeit unberücksichtigt, so kann die Beweisführung nicht als einwandfrei gelten.

Es ist erfreulich, daß sich die experimentelle Psychologie der Schrift annimmt. Von einer »Lösung« des Schriftstreites kann schon darum noch nicht die Rede sein, weil wir trotz beachtenswerter Arbeiten (Meumann, Erdmann, Dodge, Zeitler, Kirschmann u. a.) erst am Anfang solch wissenschaftlicher Arbeit stehen. Insbesondere bedürfen die Untersuchungsmethoden einer Verfeinerung und weiteren Spezialisierung. Schon allein die Proportionen der Buchstaben (Höhe und Breite, Verhältnis der Buchstabenanteile, Linienstärke, Verhältnis der schwachen und star-

ken Linien, innere Weite und Abstand der Buchstaben, Länge und Stärke der Ausläufer u. a. m.) ermöglichen eine schier unübersehbare Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Das gilt aber für die Antiqua so gut wie für die Fraktur, so daß sich mit allgemeinen Begriffen nicht arbeiten läßt.

Die Problemstellung für wissenschaftliche Untersuchungen sollte nie allgemein lauten: »Ist die eine Schriftart der anderen überlegen?« Vielmehr müssen zunächst Einzelfragen gelöst werden. Etwa: »Sind schmallaufende Schriften für längeres Lesen günstiger als breitlaufende?« Dabei darf nicht eine schmallaufende Fraktur mit einer breitlaufenden Antiqua verglichen werden, sondern schmal- und breitlaufende Frakturschriften unter sich, die im übrigen völlig gleich sind, oder ebenso schmal- und breitlaufende sonst gleiche Antiquaschriften unter sich. Um die Bedeutung der Ligaturen (»Buchstabenkoppelungen«) zu untersuchen, müßte eine Antiqua ohne Ligaturen und genau dieselbe Antiqua mit Ligaturen zum Vergleich stehen, nicht aber eine Antiqua ohne und eine Fraktur mit Ligaturen. Damit sollen nur einige Fälle aus den vielerlei Möglichkeiten angedeutet werden. Als Hauptgrundsatz müßte bei solchen Untersuchungen gelten: Der Unterschied der als Unterlagen dienenden Schriften darf sich nur auf das zu lösende Einzelproblem beziehen.

Ich gebe zu, daß solche Vergleiche, besonders aber die Beschaffung des Materials, mancherlei Schwierigkeiten bieten. Die Ergebnisse sind jedoch ungleich wertvoller, als unbestimmte Feststellungen über unbestimmte Begriffe.

Der Schriftstreit, der so manche unerquickliche Erscheinung brachte, hatte insofern sein Gutes, als er das Interesse an der Schrift in weitere Kreise trug. Es ist aber hohe Zeit, daß wir über den Streit und die einseitige Beurteilung hinaus zu wirklicher Arbeit kommen. Und wenn darin Wissenschaft, Kunst und Technik zusammengehen, dann werden wir ebenso wie frühere Zeiten unsern Anteil haben an der Entwicklung und Weiterbildung der Schrift.

Bessern wir also an der Antiqua und an der Fraktur, was zu bessern ist, und freuen wir uns auch fernerhin der Mannigfaltigkeit der Ausdrucksformen.

## Wesen und Bedeutung des Subskriptionspreises.

Von Dr. Alexander Elster, Jena.

### I.

Ein Subskriptionspreis gehört seiner Natur nach zu der Gruppe der Vorzugpreise. Er soll dem Käufer, der sich rasch entschließt, einen Vorteil gewähren. Der rasche Entschluß des Käufers wiederum soll dem Verkäufer die wirtschaftlichen Unternehmungen erleichtern. Insbesondere dient die Subskription dazu, den voraussichtlichen Bedarf schon zu einer Zeit festzustellen, wo sich die Produktion noch in irgendeiner Weise danach richten, das Unternehmen noch danach kalkuliert werden kann und Verfügungen über irgendetwas auf eine einigermaßen sichere Grundlage gestellt werden können. Auch dient eine Subskription dazu, bei beschränkter Aufnahmefähigkeit des Unternehmens die Teilnahme zu limitieren. Theoretisch liegen die Dinge ganz so bei der Emission von Wertpapieren, bei denen durch die Subskription die Leistung limitiert wird; die Stückzahl verteilt sich proratarisch auf die Zeichner. Zugleich liegt darin ein Vorzugspreis, denn die Anleihebescheinigung werden im Voraus für die Subskription zu einem fest limitierten Preis aufgelegt, während alsbald nach Beendigung der Subskription das Papier einen Börsenpreis erhält, der dann meist höher ist. Es ist der Gegensatz zum freihändigen Kaufgeschäft zu wechselnden Tagespreisen.

In der Anwendung auf den Buchhandel hat der Subskriptionspreis also folgende Spezialbedeutung:

Der Subskriptionspreis dient zur Beschleunigung der Bestellungen, damit die Vorausbestellungen einen ungefähren Anhalt für die Höhe der Auflage (wenn dies noch möglich ist) oder dergleichen geben, und hat deshalb — und zwar nur in dieser Umgrenzung — die Bedeutung eines Vorzugpreises aus dem ebengenannten Zweck heraus.

Daraus ergibt sich, wenn man die Bedeutung streng faßt, daß dieser Vorzugspreis eben erlöschen muß, sobald der Zweck